
Dritter Abschnitt.

An dem spanischen Erbfolgekriege nehmen auch die Seemächte, imgleichen Portugal, Preussen u. a. m. Theil. Portugals Geschichte bis dahin. Preussen wird ein Königreich. Ludwig XIV kränkt die englische Nation. Wilhelms III Tod. Marlborough's glänzender Feldzug in den Niederlanden. Des Kurfürsten von Bayern unglücklicher Zug nach Tyrol. Leopold I auch mit Ragoczy beschäftigt. Scharlenberg. Höchstädt. Leopolds I Tod.

Bisher hatten Leopold I und Ludwig XIV allein Krieg geführt, und anfangs war Italien der einzige Schauplatz dieses Krieges. Bald nahmen aber auch Großbritannien, die vereinigten Niederlande, Portugal, Preussen, und
das

das deutsche Reich, an diesen bluttigen Händeln Theil. Alfons VI von Portugal, den der Sieg bey Montes Claros (1667) auf den portugiesischen Throne besetzte *), hatte nicht die Eigenschaften, die ihn dieses Glückes würdig machten. Schon auf dem Reichstage, den sein Vater, Johann IV, kurz vor seinem Tode hielt, warfen die versammelten Stände die Frage auf, ob man dem an Geist und Körper schwachen Prinzen nicht seinem Bruder, den talentvollern Don Pedro, vorziehen sollte; aber der Vater, der sich noch immer mit der Hoffnung schmickelte, daß Alfons besser werden würde, beredete die Stände, ihm den Eid der Treue zu schwören. Doch nach dem Tode des Johanns verschwand alle Hoffnung, die man sich von den Geistesfähigkeiten des Alfons gemacht hatte, völlig, und die Mutter mußte die Regierung übernehmen. Sie führte sie mit Ansehn und Würde, und wenn ihr Sohn nicht klüger wurde, so lag es nicht an den Personen, denen die Erziehung und der Unterricht desselben anvertraut war. Zum Unglücke umringten ihn Schmeichler,

*) Th. XIII, S. 170.

ler, die ihn in seinen Fehlern noch bestärkten. Antonio und Johann Conti, die Söhne eines Krämers aus dem Genuessischen, waren diejenigen, die sein Vertrauen am meisten besaßen. Als diese nun gewahr wurden, daß die Mutter, durch eine Parthey der Großen unterstützt, ihren Liebling, den Don Pedro, auf den Thron zu bringen wünschte, gaben sie (1665) dem Könige den Rath, sie vom Hofe zu entfernen. Ihr Ansehn war aber noch so groß, daß Antonio, der gefährlichste der beyden Brüder, verhaftet, und, nebst einigen von seinen Freunden, nach Brasilien geschickt wurde. Man rechtfertigte dieses Verfahren durch das Vorgeben, daß man das allgemeine Beste, und die Ehrerbietung für den König, dabey zur Absicht habe. Der schwache Alfons wußte den Unwillen, den er über die Gewalt, die man sich angemast hatte, empfand, so gut zu verbergen, daß seine Mutter dem Schicksale, die Theilnahme an der Regierung zu verlieren, endlich doch nicht ausweichen konnte. Der Graf von Castel Melhor, einer der einsichtsvollsten aber auch ehrgeizigsten Portugiesen, der, an Antonio Conti's Stelle, des Alfons vornehmer

ster

ster Rathgeber wurde, beredte denselben, die Regierung selbst zu übernehmen, weil er alsdenn sicher hoffen durste, den Regenten von Portugal vorzustellen. Die Königin wollte zwar durchaus nicht weichen; allein Castel-Melhor nöthigte sie, mit Hilfe der Bürgerschaft von Lissabon, mit ihrem Sohne, dem Don Pedro, sich in den Privatstand zu begeben. Sie gieng in ein Kloster, wo sie bald (1666 Febr.) ihr Leben beschloß. Schade, daß ihr männlicher Geist nicht das Erbtheil ihres Sohnes Alfons geworden war.

Doch Castel-Melhor, der Urheber ihrer Entfernung behauptete sich auch nicht lange. Seine despotische Staatsverwaltung machte ihn bey den Großen, und bey den Bürgern der Hauptstadt, so verhaßt, daß sie eine Regierungsveränderung wünschten. Ihre Aufmerksamkeit lenkte sich jetzt immer mehr auf den Don Pedro hin. Aber auch für die Aufmerksamkeit der jungen Gemahlin des Alfons, einer Tochter des Herzogs von Nemours, war Don Pedro ein anziehender Gegenstand. Diese fühlte sich bald überzeugt, daß er einen bessern Gemahl, als Alfons abgeben

geben würde, über dessen Unvermögen sie sich laut beklagte. In Verbindung mit dem Don Pedro brachte sie es (1667) bald dahin, daß Castel; Melhor das Ministerium gegen ein Kloster vertauschen mußte. Ja die junge Königin und Pedro wußten es so einzuleiten, daß eine Versammlung der Stände dem Alfons die Regierungsfähigkeit absprach, daß sie ihn in Verwahrung bringen ließ. Seine Gemahlin, die sich erst in ein Kloster begab, stellte sich, als wenn sie nach Frankreich zurückkehren wollte. Durch ihre Anhänger wurden aber die Stände so gut gestimmt, daß sie dieselbe und den Don Pedro um ihre Vermählung ersuchten. Pedro war nicht über 20 Jahre alt, aber sehr zärtlich. Die junge Königin bedachte sich also gar nicht lange, den Alfons gegen ihn zu vertauschen. Der Pabst gab (1668) seine Einwilligung, weil Alfons, nach der Untersuchung seines Legaten, die Ehe nicht vollzogen hatte. Der mitleidige Don Pedro ließ (1669) seinen Bruder auf die azorische Insel Terceira bringen, wo er sich seinem Lieblingsvergnügen, der Jagd, ungestört überlassen konnte.

Aber

Aber der junge, zärtlichliebende Pedro war auch ein sehr eifriger Regent, der an Cadaval, einem Abkömmling des Hauses Braganza, einen guten Minister hatte. Dieser suchte vornehmlich die Finanzverwaltung in bessere Ordnung zu bringen. Die Staatseinkünfte waren entweder voraus eingenommen, oder verpfändet. Die Domänen befanden sich, seit der spanischen Regierung, noch immer im Besitze der Großen. Nach Rom wurde vieles Geld geschickt. Die ostindischen Besitzungen waren durch Engländer und Holländer vermindert worden. Während daß nur Pedro und sein Minister einer bessern Staatswirthschaft sich beleißigten, vereitelten sie standhaft alle Bemühungen der jungen Königin, und ihrer französischen Unterhändler, die sie mit Spanien, mit welchem (1668 Febr.) ein feyerlicher Friede geschlossen worden, in einen neuen Krieg verwickeln wollten. Dennoch nahm Spanien an einer Verschwörung, welche (1673) die Wiederherstellung des Alfons zur Absicht hatte, Antheil. Alfons VI wurde hierauf seinem angenehmen Aufenthalte auf der Insel Terceira entrissen, und in die Festung Cintra eingesperrt, wo

er

er noch zehn Jahre lebte (st. 1683). Seine Gemahlin, die sich von ihm hatte scheiden lassen, starb um eben diese Zeit. Nun hörte der französische Einfluß zu Lissabon völlig auf. Pedro vermählte sich zum zweyten Mal (1687) mit einer pfalzneuburgischen Prinzessin, die durch eine englische Flotte nach Portugal gebracht wurde. Die schöne und tugendhafte Prinzessin starb aber schon nach sieben Jahren (1694) ihrem Gemahle sechs Kinder hinterlassend.

Der letzte hatte zwar seine Armee so vermehrt und geübt, daß ihm selbst Ludwig XIV seine Achtung nicht versagen konnte; aber er mußte sich dennoch entschließen, den Philipp von Anjou als König von Spanien anzuerkennen. Philipp und Ludwig behandelten ihn jedoch mit so weniger Schonung, daß sie sogar den Plan machten, ihm sein Reich wegzunehmen. Dadurch gaben sie ihm einen gerechten Vorwand, sich an die Seemächte anzuschließen.

An die Seemächte schloß sich auch der neue König von Preussen an. Der große Friedrich
Wils

Wilhelm, der zur brandenburgischen, zur preussischen Macht den Grund legte, war schon vor vierzehn Jahren (1688 April) gestorben. Er hat seinen Nachfolgern ein äußerst musterhaftes Beyspiel der Aufmerksamkeit auf alle Pflichten eines Regenten hinterlassen. Friedrich Wilhelm, der mehr als einmahl als ein furchtbarer Feind des mächtigen Ludwigs XIV auftrat, der den König von Schweden in große Verlegenheit brachte *), der hinterließ seinem Nachfolger ein vortreffliches Heer von 28,500 Köpfen, der hinterließ demselben seinen Staat nicht nur sehr vergrößert, sondern auch besser angebaut. Zu den Ländern, die ihm der westphältsche Friede zusicherte, kamen noch die oranischen Besitzungen, die er von dem Vater seiner ersten Gemahlin, dem Prinzen Friedrich Heinrich von Nassau-Oranien, erbt. In seinem Lande gab es aber noch manche Stadt, noch manchen Landstrich, wo es an Einwohnern fehlte. Daher benutzte Friedrich Wilhelm jede Gelegenheit, die sich ihm darboth, diesen Mangel zu ersetzen, und seine Unterthanen

*) Theil XIII, S. 189. 214.

nen zu vermehren. Er gestand den Fremden, die sich in seinem Lande niederließen, nicht nur wüste Plätze, sondern auch Bauholz und Abgaben; Freyheit, zu. Schon vor der Aufhebung des Edictes von Nantes schlugen viele vornehme Franzosen ihren Wohnsitz zu Berlin auf. Schon gab es zu Berlin eine französische Gemeinde von hundert Familien, die drey Prediger hatte. Derjenige, dessen Rath schlugen Friedrich Wilhelm, bey der Aufnahme der französischen Religionsflüchtlinge, vorzüglich folgte, war sein Oberstallmeister, der Graf von Beauveau. Die Zahl dieser Leute, die sich in Friedrich Wilhelms Ländern niederließen, belief sich auf 20,000. Unter ihnen befanden sich viele geschickte und fleißige Manufakturisten; unter ihnen befanden sich, ausser dem berühmten Schomberg, der sich um Portugals Unabhängigkeit so verdient machte, viele gute Ingenieurs, Artilleristen und andre Officiere, die an der vollkommnern Ausbildung des brandenburgischen Kriegesstaates einen wichtigen Antheil hatten, die dem Kurfürsten Gelegenheit gaben, ein Cadetten-Corps zu stiften. Auch Wallonen aus den französischen Niederlanden, und Waldens-

fer

fer aus den Gebirgen von Savoyen, wanderten in das Brandenburgische ein; die letztern konnten sich an den Aufenthalt in demselben so wenig gewöhnen, daß sie bald wieder nach Hause giengen. Die neuen Ankömmlinge gaben dem Kurfürsten Gelegenheit, neue Städte anzulegen, und alte zu erweitern. Um den Handel seiner Unterthanen nach Hamburg zu erleichtern, legte der sorgsame Kurfürst einen Kanal an, der, vermittlest der Havel und Spree, die Oder mit der Elbe in Verbindung brachte. Aber auch die Seehandlung war für Friedrich Wilhelm ein vorzüglichlicher Gegenstand der Aufmerksamkeit. Er unterhielt deswegen auch eine kleine Flotte. Seine 6 bis 8 Fregatten und Galionskriotten thaten ihm im Kriege mit Schweden gute Dienste. Oberbefehlshaber derselben war ein Seeländer, Namens Naule. Der spanische Hof blieb ihm (1680) 180,000 Thaler Subsidiengelder schuldig, und man lachte zu Madrid, als er durch seinen Gesandten erklären ließ, daß er sich schon würde Recht zu verschaffen wissen. Allein 6 von seinen Fregatten nahmen, in der Gegend von Ostende, ein großes spanisches Kriegsschiff weg,

Galletti Weltg. 147 Th. P und

und 5 von ihnen wagten sich bis in den mexicanischen Meerbusen, und machten noch manzche gute Prise. Der vornehmste preussische Hafen war zu Pillau, wo, unter Rause's Anleitung, ein Schiffswerft angelegt wurde. Preussische Schiffe giengen bis nach Guinea. Es wurde zu Emden etne afrikanische, eine ostindische Handlungsgesellschaft errichtet. Friedrich Wilhelm nahm den berühmten Tavernier in seinen Dienst. Aber am Ende waren alle diese Anstrengungen, und alle die darauf gewendeten Kosten, vergeblich. Der Brandenburgische Seestaat war zu schwach, um den Hindernissen, die ihm die Eifersucht der Holländer in den Weg legte, mit Nachdruck entgegenarbeiten zu können.

Der kraftvolle und thätige Friedrich Wilhelm hinterließ (1688) sein Land seinem Sohne Friedrich, der, verwachsen und etwas schwächlich, nicht das Glück hatte, die Gunst seiner Stiefmutter sich zuzueignen. Dorothea, die Wittwe eines Herzogs von Braunschweig; Zelle, die Friedrich Wilhelm, nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, geheyrathet hatte, gebahr ihm noch vier Prinzen, für

für welche ihm die Mutter so viele Liebe einflößte, daß der Sohn der ersten Ehe nicht immer günstig behandelt wurde. Friedrich, der mit der Prinzessin Sophie Charlotte, der Tochter des ersten Kurfürsten von Hannover, vermählt war, gerieth über die Behandlung, die ihm sein Vater und seine Stiefmutter widerfahren ließen, endlich so sehr in Verzweiflung, daß er (1685), mit seiner Gemahlin, eiligst die Flucht ergriff. Die letzte kam, auf dieser schnellen Reise, in dem Hause eines Dorfschulmeisters, nieder. Ihr Vater, und der Landgraf von Hessencassel brachten es jedoch (1686) dahin, daß sich Friedrich Wilhelm wieder mit seinem Sohne ausöhnte.

Friedrich, ein leidenschaftlicher Verehrer des äussern Prunks, sah es mit einem unangenehmen Gefühle, daß alle seine Nachbarn die Königskrone entweder schon trugen, oder sie wenigstens in der nahen Aussicht hatten. Der Prinz Wilhelm von Oranien saß auf dem englischen Throne; der Kurfürst von Sachsen war König von Polen; der bayrische Kurprinz war damals zum Könige von Spanien bestimmt, und der Kurfürst von

Hannover hatte schon die sichere Hoffnung, dareinst König von Großbritannien zu werden. Es kränkte den eiteln Friedrich auf das innigste, als ihn, bey einer Zusammenkunft im Haag (1695) kein Armsessel gesetzt wurde. So reifte in ihm der feste Entschluß, auch sein Haupt mit der Königskrone geziert zu sehen. Unter den Ländern, welche die Kurfürsten von Brandenburg damahls besaßen, war das souveräne Herzogthum Preussen dasjenige, dem die Rechte eines Königreichs am füglichsten beygelegt werden konnten. Doch die Unabhängigkeit dieses Herzogthums war von dem Kaiser noch nicht anerkannt worden. Auch schien, ohne Einwilligung des römischen Kaisers, kein neues Mitglied in die Reihe der Könige eintreten zu dürfen. Mit dem Hofe zu Wien mußten also (1694) Unterhandlungen angesponnen werden. Friedrichs Unterhändler schlugen die sichersten Wege ein. Der Beichtvater des Kaisers, und die vielen geltenden Jesuiten, bekamen große Geschenke. Manche Willton soll damahls von Berlin nach Wien gewandert seyn. Friedrichs Minister fanden, den Grafen von Wartenberg ausgenommen, den Aufwand, den diese Un-

ter:

terhandlungen erforderten, zu ungeheuer. Der Prinz Eugen war der Meynung, daß die geheimen Råthe, die den Kaiser für die preussische Königswürde gestimmt hatten, gehängt zu werden verdienten. Aber der Kaiser konnte das vortreffliche preussische Kriegsvolk, in seinem Kriege mit Frankreich und der Pforte, sehr gut brauchen. Friedrich machte sich (1700 Nov.) verbindlich, gegen die Franzosen, sechs Jahre hindurch, 10,000 Mann zu stellen; er versprach, bey allen Reichsangelegenheiten, der Meynung von Oestreich beyzutreten; er entsagte den Subsidiengeldern, die er noch zu fordern hatte. Dafür willigte Leopold in Preussens Erhebung zum Königreiche ein. Friedrich setzte sich, zu Anfang des folgenden Jahres (1701 am 18ten Jan.) in der lutherischen Schloßkirche zu Königsberg, die Krone selbst auf. Schon am Tage vorher hatte er den schwarzen Adlerorden gestiftet. Der neue König von Preussen trat nun, in dem spanischen Erbfolgekriege, als einer der bedeutendsten Bundesgenossen des Kaisers auf. Hierzu bestimmte ihn nicht nur das dem Hofe zu Wien gegebene Versprechen, sondern auch Bransdenz

denz

denburgs, seit Friedrich Wilhelms Zeiten, bestehende Verbindung mit den Generalsstaaten.

Da Wilhelm III, der Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, und zugleich König von Großbritannien, von jeher das eifrigste Bestreben hegte, den erobersüchtigen Plänen Ludwigs XIV Gränzen zu setzen, und die europäischen Mächte im Gleichgewichte zu erhalten, so war es ihn nichts weniger als gleichgültig, seine Theilungspläne veretelt, und die spanische Monarchie in der Gewalt eines französischen Prinzen zu sehen. Er leitete es daher mit Schlaubeit ein, daß sowohl die Generalsstaaten, als das großbritannische Parlament, unter dem Vorwande, ihre Sicherheit zu befestigen, mit Frankreich in Unterhandlungen treten mußten. Diese Unterhandlungen wurden im Haag gepflogen, und Wilhelm kam selbst dahin, um dem Gange dieser Unterhandlungen, die seinen Absichten angemessene Richtung zu geben. Diese Richtung gewannen sie sehr bald. Ludwig XIV wollte sich auf dasjenige, was die vereinigten Niederlande und Großbritannien zu ihrer Sicherheit verlangten, gar nicht einlassen.

lassen. Seine Anordnungen zeigten vielmehr das Gegentheil friedlicher Gesinnungen. Die Franzosen und Spanier warfen bey Antwerpen und Sluis Verschanzungslinien auf; sie stellten verschiedene Festungen wieder her. Das auffallendste Zeichen von Ludwigs geringer Bereitwilligkeit, die Sicherheit, die man wünschte, zu gewähren, war seines Gesandten plötzliche Entfernung vom Haag. Um so schneller giengen nun Wilhelm III, und die Generalstaaten, Leopolds Einladungen zu einer Verbindung entgegen. Auch das englische Parlament erklärte sich dieser Verbindung nicht abgeneigt. So kam (1701 am 7ten Sept.) die sogenannte große Allianz zur Nichtigkeit.

Das englische Parlament verwilligte anfangs nur die Unterhaltung von 10,000 Mann. Aber Ludwig XIV beging einen politischen Fehler, wodurch er die englische Nation zur Unterstützung Leopolds antrieb. Jacob II erzdigte (1701 Sept.) zu St. Germain, wo ihn Ludwig XIV so freundschaftlich aufgenommen hatte, sein Leben. Er hinterließ einen Sohn, den die zärtliche Mutter mit dem Königs-

nigs:

nigstitel geziert zu sehen wünschte. Ludwigs Staatsrath widerrieth es standhaft, ihn als König anzuerkennen, weil er den großen Einbruck, den dieß auf die Engländer machen würde, mit Recht befürchtete. Ludwig war von den Gründen seiner Minister auch schon ganz überzeugt, als Jacobs II Wittve, in dem Zimmer der Marquise von Maintenon, ihn mit Thränen bath, ihrem Sohne, der schon Prinz von Wallis geheissen hatte, den Königstitel nicht zu versagen. Die Maintenon unterstützte ihre Bitten, und Ludwig, dem man mit der Ehre, ein Beschützer der Könige zu seyn, schmeichelte, war schwach genug, durch Weiber sich zu etwas verleiten zu lassen, was die Macht seiner Gegner vergrößerte. Der englische Nationalstolz fühlte sich durch das, was Ludwig XIV gegen sein im ryswickischen Frieden gegebenes Versprechen, gethan hatte, äußerst beleidigt. Der von ihm anerkannte König wurde im Parlamente des Hochverraths angeklagt, wurde der Todesstrafe schuldig erklärt. Das neue Parlament trat (1702 Jan.) der großen Allianz feyerlich bey, und es bewilligte nicht allein

allein 40,000 Mann Landtruppen, sondern auch eben so viel Matrosen.

Schon waren die englischen Truppen in Holland angelangt, als ihnen die traurige Nachricht von dem Tode ihres Königes nacheilte. Ein Sturz vom Pferde, den das Stolpern desselben verursachte, erschütterte den König so gewaltig, daß er ihm ein unbezwingbares Fieber zuzog, das ihn nach funfzehn Tagen (19ten März) tödtete. Wilhelm III war ein wichtiger Verlust für die damalige politische Welt. Ernsthaft, verschlossen, wenig sprechend, streng, und ein Feind der Weiber, war er in allem das Gegentheil von Ludwig XIV. Als Staatsmann und General gleich groß, regierte er über Großbritannien ganz ruhig, weil er das Ansehn, unbeschränkt regieren zu wollen, glücklich zu vermeiden wußte. Man nannte ihn den Statthalter von England, und den König von Holland.

Da Wilhelm III keine Nachkommenschaft hatte, so folgte ihm seine Schwägerin Anna, die Tochter Jacobs II, und der Lady Hyde
(Clarens

(Clarendon). Diese, die der Gemahlin des Generals Marlborough, der Lady Sarah, ihr vorzüglichstes Vertrauen schenkte, schickte denselben gleich nach Holland, um den Generalstaaten ihre Anhänglichkeit an dem Systeme ihres Vorgängers versichern zu lassen. Den Generalstaaten war diese Versicherung um so willkommener, je mehr die Gefahr für ihr Gebieth sich vergrößerte. Die Festungen in den spanischen Niederlanden waren stark besetzt. Die holländischen Provinzen waren auf allen Seiten von französischen Truppen eingeschlossen. Der Marschall von Voufflers, der, unter dem Duc von Bourgogne, den Oberbefehl über ein Heer von 60,000 Mann führte, drohete der Stadt Nimwegen mit einem Angriffe. Der Kurfürst von Eöln hatte es, als Ludwigs heimlicher Bundesgenosse, so einzuleiten gewußt, daß in die Hauptstadt des Bisthums Lüttich, das er gleichfalls verwaltete, (1701 Nov.) eine französische Besatzung sich einschleichen konnte. Er nannte sie burgundische Kreistruppen. Durch die französische Besetzung von Lüttich war aber den Kaiserlichen und Deutschen der Weg nach Holland verschlossen. Auch in Eöln wollte
 der

der Kurfürst Franzosen einrücken lassen; aber eine holländische Truppen-Abtheilung, die der Kurfürst von der Pfalz herbeholte, kam ihnen zuvor. Dagegen glückte es den Franzosen, die kölnischen Festungen Neus, Kaiserswerth u. a. m. zu besetzen. Kaiserswerth wurde ihnen jedoch (1702 Jun.) von Holländern und Preussen, als ein Schutthaufen, wieder entrissen.

Im innern Deutschland schloß man sich immer enger an den Kaiser an. Der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel ward durch seine Vettern, den Kurfürsten von Hannover, und den Herzog von Zelle, genöthigt, der Verbindung mit Frankreich zu entsagen. Die beyden rheinischen Kreise machten sich, nach dem Beyspiele des österreichischen, verbindlich, den Kaiser mit Mannschaft zu unterstützen. Die übrigen Kreise im westlichen Deutschland hielt der Kurfürst von Bayern, unter dem Vorwande der Neutralität, von dem Entschlusse, dem Kaiser Mannschaft zu geben, noch zurück. Aber die Absichten, die dieser Kurfürst hegte, verriethen sich jetzt immer deutlicher. Nachdem er, nach

man:

mancherley zweydeutigen Rüstungen, auf dem Lechfelde (1702 Sept.), ein Heer von 20,000 Mann versammelt hatte, bemächtigte er sich, durch einen Ueberfall, der Reichsstadt Ulm. Dieß machte auf die Reichsversammlung zu Regensburg einen so tiefen Eindruck, daß sie in den Antrag des Kaisers, den Reichskrieg gegen Frankreich zu erklären, (im Oct.) um so eher willigte. Dennoch fuhr der Kurfürst von Bayern fort, die schwäbischen Reichsstädte, als Ulm, Memmingen, und andre mehr, unter dem Vorwande, daß sie dem verabredten Systeme nicht treu geblieben wären, durch Contributionen so zu ängstigen, daß die Kreise dieser Gegend ihre Truppen von der kaiserlichen Armee zurückriefen, um sie hier den Bayern, und dort den Franzosen, entgegenstellen zu können.

Die kaiserliche Armee, über welche der Prinz Ludwig von Baden den Oberbefehl führte, belagerte um diese Zeit die Festung Landau, welche zu dem, dem deutschen Reiche entrissenen Elsaß, gehörte. Ihr Commandant Melac mußte, nachdem der römische König Joseph sich bey der Belagerungsarmee einzugesetzt

gefunden hatte, diese Festung, die ihr Erz
 bauer Bauban fast für unüberwindlich hielt,
 (10ten Sept.) dennoch übergeben. Eine Ab-
 theilung der französischen Rheinarmee stand
 damahls unter dem Befehle des Ducs von
 Billars, der, voll Muth und Selbstvertrauen,
 Schöpfer seines Glücks mehr durch seine Harts-
 näckigkeit, als durch die gewissenhafte Erfül-
 lung seiner Pflichten, wegen seiner Frey-
 müthigkeit Ludwig XIV und dem Louvois
 mißfiel, und dennoch immer höher stieg. Er
 drang aus dem Elsaß hervor, um sich an den
 Kurfürsten von Bayern anzuschließen. Aber
 sein Plan wurde vereitelt. Catinat, damahls
 Gouverneur von Straßburg, versuchte es ver-
 geblich, bey Weissemburg durchzubrechen. Das,
 was Catinat nicht thun wollte, oder nicht
 thun konnte, beschloß Billars auf jede Art
 auszuführen. Er suchte den Marschallsstaab,
 oder den Tod auf. In dieser Absicht setzte
 er bey Hünningen über den Rhein. Um seine
 Vereinigung mit dem Kurfürsten von Bayern
 zu verhindern, ließ der Prinz von Baden
 den Posten bey Friedlingen besetzen. Während
 daß (14ten Oct.) die Cavallerie sich in der
 Ebene schlug, kletterte die französische Infanz-
 terie

terte über die Berge, um das im Walde verschanzte deutsche Fußvolk anzugreifen. Der Sieg blieb jedoch so unentschieden, daß beyde Theile auf denselben Anspruch machten. Die französischen Soldaten riefen ihren Obergeneral Villars, auf dem Schlachtfelde, zum Marschall von Frankreich aus, und Ludwig XIV bestätigte ihren Ausruf. Indessen hatte doch der Prinz von Baden seine Absicht, Villars Armee von der Vereinigung mit dem bayrischen Heere entfernt zu halten, erreicht. Die Franzosen giengen wieder über den Rhein zurück.

In den Niederlanden war das Kriegsglück den Waffen Ludwigs XIV auch nicht günstiger. Die Armee der Vereinigten, die er daselbst zu bekämpfen hatte, war damals sehr stark. Sie bestand aus Engländern, Holländern, Preussen, Hessen, und andern deutschen Truppen. Aber ihren größten Werth machte nicht die Menge ihrer Streiter, sondern ihr Obergeneral, der Herzog von Marlborough, aus. Durch seine Gemahlin über die Königin Anna herrschend, und durch den Großschatzmeister Godolphin, den Schwiegervater

vater seines Sohnes, das Parlament leitend, übte er die Rechte eines Königes fast noch mehr, als Wilhelm III, aus. Wenigstens war er ein besserer und glücklicherer Feldherr. Mit einem sehr einnehmenden Anstande, mit einer nachdrucksvollen Beredsamkeit, verband er die glücklichsten Eigenschaften eines Hofmannes, eines Staatsmannes, verband er eine Seelenruhe, eine Gleichgültigkeit, eine Unereschütterlichkeit, wie sie noch selten einem großen Feldherrn zu Theil geworden war. Während einer Schlacht unerschrocken stand; haft, selbst in der Gefahr beständig geisteshafter, und während des Feldzuges unermüdetlich thätig, war er, wenn die Wintermonathe die Beschäftigungen im Felde hemmten, ein eben so arbeitsamer Staatsmann. Aber sein Ansehn und sein Einfluß in diesem Kriege war auch unerreichbar. Er besuchte nicht nur Haag, sondern auch verschiedene deutsche Höfe. Er beredete die Holländer, alle ihre Kräfte gegen Frankreich aufzubieten, er brachte es dahin, daß der Kurfürst von der Pfalz der großen Allianz beytrat; er schmectelte dem Kurfürsten von Brandenburg, der damahl's König werden wollte; er präsentirte ihm bey

der

der Tafel die Serviette, um 7 bis 8000 Mann von ihm zu bekommen. Die Rathspensionäre Hansen und Fagel, welche zu der Zeit an der Spitze der vereinigten Niederlande standen, waren ganz von ihm eingenommen. Die Generalstaaten ernannten ihn zum Generalcapitän über ihre ganze Kriegsmacht, mit einem jährlichen Gehalt von 100,000 Gulden, und der Vollmacht, die vornehmsten Officierstellen zu vergeben. Das englische Parlament bewilligte ihm, als Obergeneral (1701 Dec.) eine jährliche Pension von 5000 Pfund.

Wie sehr stach gegen Marlborough, der auf das Kriegswesen der Feinde Ludwigs XIV einen so mächtigen Einfluß hatte, der damalige französische Kriegsminister Chamillart, ab! Weder Staatsmann, noch General, selbst kein Staatswirthschafter, war er als Minister so schwach, daß er sich von Subalternen mußte helfen lassen. Dieß mußte sogar seine Gönnerin, die hochgebietende Maintenon, eingestehen, und dennoch ließ man ihn, zu Frankreichs Unglück, fortwirken!

Marls

Marlborough hatte unter dem berühmten Turenne als Freywilliger gefochten. Man nannte ihn bey der französischen Armee den schönen Engländer. Turenne sah es aber bald ein, daß der schöne Jüngling sich dareinst als ein großer Mann zeigen würde. Als Obergeneral gab er von dem, was er von Turenne gelernt hatte, bald die glänzendsten Beweise. Er bildete seine Officiere übereinstimmend mit seinem Systeme; aber er sah bey ihrer Beförderung auch nicht bloß auf das Dienstalter. Eine seiner vornehmsten Generalkünste bestand darin, daß er (seit Jun. 1702) den Feinden, ohne zu fechten, bloß durch klug angeordnete Bewegungen, Land wegnahm. Die französische Armee unter dem Duc von Bourgogne, und dem Marschall von Soufflers, zählte viel weniger Streiter. Um so muthvoller rückte er ihr (im Sept.) entgegen. Aber diese zog sich immer zurück. Alles zitterte vor Marlboroughs Anzug; alles ergab sich, und nach 5 Wochen war Lüttich, waren verschiedene holländische Festungen, wieder erobert. Doch zu Ende dieses Feldzuges, der bis in den November dauerte, gerieth Marlborough in

Galletti Weltg. 14r Th. D große

große Gefahr, ein französischer Gefangner zu werden. Er wollte von Maastricht nach dem Haag gehen. Um den Weg in der kürzesten Zeit zurückzulegen, fuhr er (5ten Nov.) in einer Nacht, auf der Maas, ganz ruhig, als er sich unvermuthet von einem Haufen französischer Soldaten aus Geldern umringt sah. Zum Glück hatte einer von denen, die bey ihm waren, einen Paß für Marlboroughs Bruder, den Generallieutenant Churchill, der, einer Krankheit wegen, die Armee verließ. Für diesen gab sich Marlborough aus, und so wurde er, zum Besten der vereinigten Freunde Leopolds, von der französischen Gefangenschaft gerettet. Als er, nach Endigung des Feldzuges, wieder zu London erschien, erhob ihn seine Königin zum Herzog, ließen ihm beyde Häuser, durch besondere Deputationen, in seiner Wohnung Dank abstatten.

Die Vereinigten hatten, bey dem Anfange des neuen Feldzuges (1703) den Plan, die Franzosen aus den Festungen des Kurfürstenthums Obn noch vollends zu vertreiben. Daher belagerten sie die Stadt Bonn, die auch
nach

nach einer standhaften Anstrengung, (im May) in ihre Gewalt kam. Die französischen Generale Villars und Boufflers bemüheten sich zwar indessen, die Eroberung der lüttichischen Festung Tongern zu beschleunigen; aber schon Marlboroughs Anzug bewog sie, ihre Eroberung wieder aufzugeben. So gelang dem Marlborough, der sich den Franzosen schon so furchtbar gemacht hatte, fast jede Unternehmung, und wären die Waffen des Kaisers und seiner Bundesgenossen in Italien und Deutschland eben so glücklich gewesen, so hätte Ludwig XIV seinen Stolz und Uebermuth gewiß empfindlich gedemüthigt gesehen. Aber so wie Eugen Italien verließ, um die Mittel, die Franzosen zu bekämpfen, mit größerem Nachdruck herbeizuschaffen, so mußte Marlborough von seiner glänzenden Laufbahn in den Niederlanden sich entfernen, um in Deutschland dem Kaiser Leopold in seiner bedrängten Lage beyzustehen.

An dieser bedrängten Lage des Kaisers war hauptsächlich die Verbindung des Kurfürsten von Bayern mit Ludwig XIV Ursache. Der Kurfürst äusserte seine Anhänglichkeit an

Frankreich immer deutlicher. Er setzte nicht nur seine Kriegsrüstungen eifrig fort, sondern er ließ auch die Gränzen seines Landes, wo er einen Angriff befürchtete, durch Verschanzungen verwahren; er besetzte nicht nur seine, sondern auch fremde Oerter. Doch ehe seine Verschanzungen vollendet waren, rückten (1703 im Febr.) schon zwey östreichische Truppen; Abtheilungen in sein Land ein. Aber sowohl die Oestreicher, als die Sachsen, die ihnen Beystand leisteten, wurden von dem Kurfürsten, der seine Kenntniß des Bodens vortreflich benutzte, so geschlagen, daß sie ihm gar keine Besorgniß mehr erregten. Um so lebhafter fürchtete sich die Reichsversammlung in Regensburg vor dem Kurfürsten. Man hatte wegen der Neutralität dieser Stadt schon lange unterhandelt; aber die Unterhandlungen kamen nicht zu dem gewünschten Schlusse. Der Kurfürst glaubte sich daher nicht länger verbunden, eine Stadt, wo man für ihn keine günstigen Gesinnungen hegte, zu schonen. Er rückte ihr (im April) ganz unvermuthet näher. Man machte anfangs alle Anstalten, die zur Vertheidigung der Stadt nöthig schienen. Als aber die schon
bis

bis an den Stadtgraben vorgebrungenen Bayern zur Bombardierung der Stadt sich rüsteten, wollte man den schrecklichen Angriff nicht abwarten, und man wurde mit dem Kurfürsten einig, daß er die Donaubrücke und das innere Thor so lange besetzen sollte, bis der Kaiser die bisher verweigerte Genehmigung der von dem Kurfürsten verlangten Punkte nicht länger versagte. Aber zu Wien hielt man es für schimpflich, wenn sich das Reichsoberhaupt von dem Kurfürsten von Bayern, mit den Waffen in der Hand, sollte Bedingungen vorschreiben lassen. Die Stadt Regensburg mußte sich daher dem Schicksal unterwerfen, eine bayrische Besatzung einzunehmen, und die Reichsversammlung befand sich gleichsam in der Gefangenschaft des Kurfürsten.

Der Kurfürst machte hierauf der Reichsversammlung bekannt, daß er sich, zur Rettung seines Landes, bewogen sähe, von dem Veystand, den ihm der König von Frankreich angeboten habe, Gebrauch zu machen. Ludwig XIV hatte den Plan, in Verbindung mit dem Kurfürsten von Bayern, das Innere von Deutschland zu einem Schauplatz des Krieges

Krieges zu machen, und den Kaiser in seinen Erbländern anzugreifen. Diesen Plan hatte Villars schon im vorigen Feldzuge ausführen sollen; aber es war ihm nicht gelungen. Jetzt (1703 Febr.) drang er aber, mit einer überlegenen Macht, über die deutschen Verschanzungen so unaufhaltsam vor, daß sich die kaiserliche Armee unter dem Prinzen von Baden zurückziehen mußte. Um sich längs dem Rhein einen festen Standpunkt zu verschaffen, belagerte Villars die Reichsfestung Kehl, und da diese sich in schlechtem Zustande befand, und nur von wenigen Kanonen vertheidigt wurde, so konnte sie keinen langen Widerstand thun, und sie mußte sich (am 11. März) ergeben.

Um der Vereinigung mit dem Kurfürsten von Bayern, die ihm sein Monarch zur ausdrücklichen Pflicht gemacht hatte, entgegenzugehen, griff Villars (24. April) die Verschanzungen der deutschen Armee bey Stollhofen an; aber der unglückliche Versuch kostete ihm 4000 Mann, und die Deutschen versperrten ihm alle Zufuhre von Lebensbedürfnissen so sehr, daß er sich zurückziehen mußte.

mußte. Hierauf bahnte er sich aber einen Weg durch den Schwarzwald, und das Rinzinger Thal. Sein Muth wurde vom Glück begünstigt. Er rückte über Donaueschingen bis nach Tuttlingen, wo (12 May) die gewünschte Vereinigung mit dem Kurfürsten von Bayern erfolgte. Dieser bedurfte seines Beystandes jetzt ausserordentlich. Die Kaiserlichen, und ihre Hülfsstruppen, waren bereits in Bayern und in die Oberpfalz eingedrungen, und nun rückte auch das Kriegsvolk des fränkischen Kreises gegen Bayern an. Gegen dieses setzte sich der Kurfürst mit dem größten Theile seiner Armee in Bewegung. Diese Armee bestand aber großen Theils aus Bäuern und Bauern, die noch keine recht regelmäßigen Soldaten bildeten. Ein bayrischer General, Nahmens Maffei, sollte der von den fränkischen Kreisstruppen belagerten Festung Rothenburg zu Hülfe kommen. Er gerieth darüber in ein Gefecht. Aber kaum fieng sich das Kanonensfeuer an, als die Artillerie; Knechte, als selbst die Kanoniere, meistens Bürger aus Amberg, davon liefen. Die Vereinigung mit den Franzosen half dem Kurfürsten überhaupt wenig. Sein Land wurde

wurde

wurde von den Kaiserlichen, und den Kreistruppen, noch immer sehr feindselig behandelt. Den größten Vortheil von dieser Vereinigung zogen die Franzosen. Sie befanden sich in der Mitte von Deutschland, und der schwäbische Kreis wurde durch ihre Gegenwart abgehalten, dem Kaiser sein Kriegsvolk zu schicken. Die glücklichen Folgen, welche die Vereinigung der Franzosen und Bayerns leicht hervorbringen konnte, vereitelte die Uneinigkeit, die zwischen dem Kurfürsten und dem französischen Obergeneral sehr bald ausbrach. Villars verlangte, zu seiner Sicherheit, die Einräumung der Festungen Ulm, Ingolstadt und Braunau, und der Kurfürst fand es bedenklich, sein Verlangen zu erfüllen. Der stolze Marschall von Frankreich, der die Wichtigkeit, die sein Beystand für den Kurfürsten hatte, sehr gut fühlte, wollte auf den Oberbefehl über das vereinigte Heer durchaus nicht Verzicht leisten, und der Kurfürst wollte, als einer der mächtigsten deutschen Fürsten, denselben standhaft behaupten. Endlich willigte Ludwig XIV in einen Operationsplan, der die uneinigen Oberbefehlshaber trennte. Der Kurfürst wollte mit seiner Armee, an
die

die sich 3000 Franzosen anschlossen, in die Grafschaft Tyrol eindringen, um dem aus Italien anrückenden Vendome die Hand zu bieten. Indessen sollte Villars in Bayern stehen bleiben, um den Unternehmungen der kaiserlichen Armee unter dem Generale Styrum entgegen zu arbeiten.

Dieser Plan, der den Kurfürsten zum Urheber hatte, sollte dem Kaiser die Verbindung mit Italien, Schwaben und der Schweiz entziehen. Die Ausführung desselben schien auch anfangs vom Glück begünstigt. Der Kurfürst, der (1703 Jun.) mit 16,000 Mann in Tyrol eindrang, brachte die Felsenfestung Kuffstein in seine Gewalt. Die Eroberung derselben erleichterte ihm eine entschlossene Maßregel des braven Commandanten. Dieser ließ, um den belagernden Bayern allen Schutz zu entziehen, die Vorstädte seiner Festung abbrennen. Aber ein heftiger Wind gab den Flammen eine so unglückliche Richtung, daß ein großer Theil der Stadt selbst in Brand gerieth, daß ein Magazin mit Patronen, Granaten, Bomben und Pulverfäfern in die Luft flog. Während des Schreckens,

rens, den dieser fürchterliche Auftritt unter den Soldaten und Einwohnern verursachte, erklimmen die Bayern den Felsen, auf welchem die Festung lag, und diese, deren Kanonen es an Pulver fehlte, durfte keinen Widerstand wagen. Eben so leicht eroberte der Kurfürst, vor dem jetzt alles zitterte, andre Pässe und Orter, bis er (25. Jun.) in die Hauptstadt Innspruk einrückte. Indessen war Vendome mit 12,000 Mann schon bis Trient vorgezungen. Der Kurfürst erstieg nun, um ihm näher zu kommen, den hohen Brenner.

Jetzt steng sich aber der unglückliche Zeitpunkt für den Kurfürsten an. Die ihrer einfachen Lebensart, und ihrer Anhänglichkeit an dem östreichischen Hause, gleich trennen Tyroler wurden von dem Kurfürsten, und dessen Soldaten, so unbarmherzig behandelt, daß sie für die bayrische Herrschaft unmöglich Zuneigung gewinnen konnten. Der Kurfürst drückte sie durch Contributionen; seine Soldaten erlaubten sich alle Handlungen des zuchtloseten Muthwillens. Dieß forderte die Tyroler, größtentheils geübte Scharfschützen, zur entschlossenen Vertheidigung ihres Vaterlandes

landes auf. Ganze Schaaren derselben versammelten sich, um den Bayern einen nachdrücklichen Widerstand entgegenzusetzen. An ihre Spitze stellte sich ein Beamter, Namens Sterzinger, der, als ein eben so rechtschaffener als einsichtsvoller Mann, und als ein Freund des Volkes, ein allgemeines Zutrauen besaß. Aber auch der Landesvater hatte die braven Tyroler zur tapfern Abwehrung der bayrischen Herrschaft aufgefordert. Der General Guttenstein kam ihnen mit einer beträchtlichen Truppen; Abtheilung zu Hülfe. An diese schlossen sich nun die muthigen Schaaren der Tyroler an.

Ueber den Brenner führt nur ein einziger Weg, auf der einen Seite von schrecklichen Abgründen, auf der andern von unersteiglichen Felsen, eingeschlossen. Diese Felsen erkletterten aber die Tyroler mit Hülfe eiserner Haken, womit sie ihre Hände und Füße bewaffneten. Von diesen wälzten sie auf die vorüber marschierenden Bayern große Steine und Felsenstücke herab; hier hemmten sie den Marsch der Bayern durch Berhaue, die ihnen wenig Mühe machten, und doch ganze Schaaren

ren derselben vernichteten. Der Kurfürst und seine Bayern geriethen in solche Noth, daß nur ein schneller Rückzug sie retten konnte. Einer von den tyrolischen Jägern, die den Kurfürsten in Noth brachten, faßte den Vorsatz, ihn, als den ärgsten Feind seines Vaterlandes, zu erschießen. Zu seinem Glück ritt vor Maximilian Emanuel, welcher den Ordensstern mit seinem Oberrock bedeckte, vor dessen Pferd die gewöhnlichen Läufer nicht vorausliefen, der Graf Arco in prächtiger Kleidung voran. Diesen hielt der Jäger für den Kurfürsten, und diesen streckte seine Kugel nieder. Die falsche Nachricht von seinem Tode hallte von allen Felsen und Bergen Tyrols freudig wieder. Die Bayern waren auf ihrem Rückzuge in dem lebhaftesten Gedränge. Während daß sie kaum ihr Leben retteten, mußten sie die Behauptung der obersten Orter, Kuffstein ausgenommen, ganz aufgeben. Als der Kurfürst (im August) endlich wieder in seinem Lande anlangte, fand er sein Heer fast um die Hälfte vermindert. Vendome, den die Nachricht von dem unglücklichen Feldzuge gewaltig überraschte, der, von verschiedenen kaiserlichen Truppen; Abtheil

theilungen von Italten abgeschnitten zu werden, in Gefahr war, dessen Gefahr des Herzogs von Savoyen Uebergang zur kaiserlichen Parthey noch vermehrte, entfernte sich schnell aus einem Lande, daß durch die Treue und die Tapferkeit seiner Einwohner schon damahls dem Hause Oestreich erhalten wurde. Um wegen der unbarmherzigen Behandlungen, die die Tyroler von den Bayern erfahren hatten, sich zu rächen, fielen sie in das Land derselben ein, tödteten sie nur an einem Orte auf 1000 Menschen, und verübten sie überhaupt die härtesten Grausamkeiten. So mußten auch die bayrischen Unterthanen für das Unrecht ihres Landesherrn büßen!

Dieser war, wegen des Beystandes der französischen Armee unter Villars, aber noch immer in der Lage, seinen Feinden Trost bieten zu können. Villars stand bey Dillingen in einem verschanzten Lager. Vergebens bemüheten sich der Prinz von Baden und der General Styrum, die sich deswegen vereinigt hatten, ihn aus seinen Verschanzungen herauszulocken. Als der Kurfürst von seiner traurigen Unternehmung gegen Tyrol zurück kam,

kam, wollte er sich der Stadt Augsburg be-
 mächtigen; der Prinz von Baden kam ihm
 jedoch zuvor, und da die Kaiserlichen auch
 das nahe dabey liegende Städtchen Friedberg
 besetzten, so konnte nur eine Schlacht den
 Kurfürsten und Villars von dem äußersten
 Mangel an Lebensmitteln retten. Die Ge-
 legenheit verschaffte ihm Styrum selbst. Die-
 ser zog sich, um eine Truppen-Abtheilung
 von ihnen abzuschneiden, und deswegen bey
 Donauwerth über die Donau zu gehen, an
 diesem Strome hinunter. Villars drang jetzt
 in den Kurfürsten, gegen den Styrum anzur-
 ücken. Der Kurfürst, dessen Muth der Ty-
 roler Feldzug niedergeschlagen hatte, wollte
 vorher den Rath seiner Generale und Mini-
 ster einholen. „Ich bin,“ sagte Villars zu
 ihm, „ihr General und ihr Minister; brau-
 chen Sie, wenn von einer Schlacht die Rede
 ist, einen andern Rath? — Der Kurfürst
 blieb noch immer unentschlossen. „Nun,“
 sagte Villars, „wenn Ew. Durchlaucht mit
 Ihren Bayern die schöne Gelegenheit nicht
 benutzen wollen, so will ich es mit meinen
 Franzosen thun.“ Der Kurfürst konnte jetzt
 seinem Antrage nicht länger ausweichen. Er
 und

und Villars rückten dem General Styrum so unausgesetzt nach, daß sie ihn beständig im Auge behielten. Als er sich der Stadt Dornauwerth näherte, machten sie (20sten Sept.) eine unvermuthete Schwentung, rückten sie, bey Höchstedt, so schnell gegen ihn an, daß sie sich in seinem Lager befanden, ehe seine Truppen sich in Schlachtordnung stellen konnten. Dennoch wehrten sich die Kaiserlichen gegen die überlegenen Feinde so brav, daß sich diese einige Zeit zurückziehen mußten, daß sich Villars einige Minuten ganz allein auf dem Schlachtfelde befand. Aber er sammelte seine Truppen wieder, und erfocht über Styrum einen vollkommenen Sieg. Die Kaiserlichen verlohren auf 4000 Mann, und sie mußten den Siegern alle ihre Kanonen, und ihr ganzes Gepäcke, überlassen. Der Kurfürst bemächtigte sich hierauf auch der Stadt Augsburg, und der Weg nach Wien schien für die vereinigten Franzosen schon so gebahnt, daß man in der Kaiserstadt in einer lebhaften Besorgniß war.

Diese Besorgniß wurde durch das Glück, welches auch die französische Unternehmung
gen

gen am Rhein begünstigte, noch sehr vermehrt. Daß Landau (1702) in die Gewalt der Deutschen gekommen war, schien für das französische Interesse so ungünstig, daß man diese Festung durchaus wieder erobern wollte. Allein der Herzog von Bourgogne, der es, an der Spitze eines großen Heeres, versuchte, war nicht glücklich. Um seine Ehre zu retten, unternahm er die Belagerung von Breysach, eine der wichtigsten Festungen Deutschlands, die, mit allen Kriegsbedürfnissen vorzüglich versehen, eine zahlreiche Besatzung hatte, über welche der von dem einsichtsvollen Grafen Marsigli unterstützte Graf von Arco den Oberbefehl führte. Jedermann erwartete, daß sich die Festung standhaft, daß sie sich wenigstens einen Monath hindurch vertheidigen würde; auch hatten Commandant und Officiere den ausdrücklichen Befehl, der Vertheidigung der anvertrauten Festung selbst ihr Leben aufzuopfern. Aber kaum waren die Franzosen vor den Wällen derselben erschienen, als die Oberbefehlshaber (6ten Sept.) sich schon zur Uebergabe bereit zeigten. Der Kriegsrath zu Wien konnte mit Grund ein verrätherisches Einverständnis vermuthen.

Arco

Arco wurde hingerichtet, und Marsigli mußte, aller seiner Aemter und Würden beraubt, das Land räumen. Die Reihe, von den Franzosen belagert zu werden, kam nun wieder an Landau. Der Duc de Bourgogne, der sich mit der Ehre, Breysach erobert zu haben, begnügte, kehrte (im Oct.) nach Frankreich zurück. An seiner Stelle führte nun der Marschall von Tallard den Oberbefehl. Landau hatte an dem Grafen Friesen einen unerschrockenen Commandanten. Auch machten die Deutschen bald genug Anstalten, der Festung Hilfe zu leisten. Unter der Anführung des Erbprinzen Friedrich von Hessen vereinigte sich, in dieser Absicht, ein Heer von Reichstruppen. Aber Tallard benutzte, auffer der überlegenen Zahl seiner Truppen, auch den Kunstgriff der Ueberraschung. Der Graf von Nassau-Weilburg, der über den linken Flügel den Oberbefehl führte, gerieth (15. Nov.) bey dem Dorfe Speyerbach, in ein Gefecht, wo ihm der Beystand des Erbprinzen zu spät kam. Der rechte Flügel, den dieser herbeyführte, wurde von den Franzosen, die den linken schon besiegt hatten, von allen Seiten angegriffen, und der tapfersten Gegenwehre

Galletti Weltg. 147 Th. N unge;

ungeachtet, durch das französische Vajonnet endlich doch überwältigt. Der Verlust der Deutschen, der sich auf 6000 Mann belief, nöthigte sie, den Franzosen zu weichen, und schon am folgenden Tage öffnete das nun hoffnungslose Landau die Thore.

So groß die Vortheile waren, die sich jetzt auf der Seite der Franzosen und Bayern befanden, so wenig wurden sie benützt. Der stolze Kurfürst fand das hochmüthige Benehmen des französischen Obergenerals Villars so unerträglich, daß er nicht aufhörte, dessen Monarchen, Ludwig XIV, mit seinen Beschwerden über denselben zu belästigen. Diese Beschwerden, unterstützt von dem Hänkespiel eines stürmischen und partheyischen Hofes, hatten endlich die Wirkung, daß Villars, durch ein Schreiben des Kriegsministers Charment, von der glänzenden Laufbahn seiner Unternehmungen, abgerufen wurde, um gegen die auführerischen Bauern in den Sevennen zu Felde zu ziehen. So verlor die französische Armee den einzigen guten General, der ihr, ausser Vendome, noch übrig blieb.

An Villars Stelle kam der Graf von Marsin, der nicht nur eine beträchtliche Geldsumme mitbrachte, die man bey der vereinigten Armee damahls sehr gut brauchen konnte, sondern der sich auch in Ansehung seines biegsamen Charakters sehr gut paßte, den Oberbefehl mit dem Kurfürsten zu theilen. Der Kurfürst und Marsin führten auch anfangs noch einige glückliche Unternehmungen aus. Der Prinz von Baden hatte sich über die Donau zurückgezogen, um seiner Armee ruhige Winterquartiere zu verschaffen. In der Stadt Augsburg ließ er eine Besatzung von 7000 Mann zurück. An diese schloß sich die zahlreiche Bürgerschaft an. Aber die Festungswerke waren nicht im Stande, eine lange Belagerung der Franzosen und Bayern auszuhalten. Die Besatzung mußte sie ihren daher (15. Sept.) unter der Bedingung eines freyen Abzuges, übergeben. Eben dieses Schicksal hatte (1704 Jan.) die Stadt Passau, die, als der Schlüssel zu Oestreich, viel zu wenig besetzt, und mit Kriegsbedürfnissen versehen war.

Daß man von östreichischer Seite das Vordringen der Franzosen und Bayern so wenig mit Nachdruck verhinderte, daran war die Beschäftigung, welche die damaligen Unruhen in Ungern den Kaiserlichen gaben, hauptsächlich Ursache. Diese Unruhen waren eine Wirkung der partheyischen Behandlung, welche der Hof zu Wien die ungerschen Großen empfinden ließ. Als Leopold I, während seines glücklichen Krieges gegen die Türken, eine eben so furchtbare als ansehnliche Armee in Ungern zu seinem Gebothe hatte, da regte sich in den Köpfen seiner Minister sehr leicht der Gedanke, das Gewicht, das eben diese Armee dem Kaiser verlieh, zu benutzen, um den ungerschen Magnaten ihr Wahlrecht zu entziehen, und Ungern in eine erbliche Monarchie des Hauses Oestreich zu verwandeln. Der Adel, der das Recht erhielt, durch Majorate und Fidecomnisse über sein Eigenthum zu disponiren, der entsagte ziemlich bereitwillig dem Wahlrechte, das ihm nichts einbrachte. Die protestantischen Bewohner Ungerns waren froh, daß das Inquisitionsgerecht zu Epertes ihnen nicht länger Schrecken einflößte. So fand der Antrag Leopolds,

den

den er (1682 Oct.) auf einem Reichstage zu Presburg thun ließ, daß die Nation das Wahlrecht nicht eher wieder ausüben sollte, als bis der östreichische Mannsstamm ganz aufgehört hätte, wenig Widerspruch. Aber die kaiserlichen Minister giengen weiter. Sie erklärten einer (1698) nach Wien berufenen Versammlung von ungerschen Großen, daß der Kaiser die Absicht habe, dem ungerschen Reiche die Einrichtung einer deutschen Provinz zu geben, um, wegen der Steuern und Abgaben, die Einwilligung der Stände nicht weiter nöthig zu haben, und wenn der Erzbischof von Colocza auch noch so glücklich war, den Plan der kaiserlichen Minister zu vereiteln, so fand das Mißtrauen der ungerschen Großen, das dadurch rege wurde, doch bald manche Veranlassung, sich stärker zu fühlen. Die Ungern, denen die Abneigung gegen die deutsche Oberherrschaft schon angebohren war, die fühlten diese Abneigung durch die Bedrückungen, welche die protestantischen Bewohner ihres Landes erfuhren, und durch die eigenmächtige Vermehrung ihrer Abgaben und Lieferungen, noch gar sehr vermehrt. Der Ausbruch ihres innigst gekränkten Gefühls wartete

wartete nur auf einen Mann von Ansehn, der sich an ihre Spitze stellte. Dieser Mann war der junge Fürst Franz Nagoczzy, der sich des seiner Familie zugefügten Unrechts sehr lebhaft erinnerte. An diesen schlossen sich viele von den vornehmsten Herren aus Ungern und Stebenbürgen, schloß sich eine große Menge andrer Mißvergünstigten, an. Schon vor einigen Jahren (1700) hatte eine Verschwörung derselben die Absicht, dem östreichischen Hause die Herrschaft über Ungern zu entreißen, und diesem Reiche seine ehemalige Verfassung wieder zu geben. Wenn Ludwig XIV diese Verschwörung auch nicht veranlaßte, so hatte er an der Unterhaltung der Unzufriedenheit in Ungern doch gewiß den lebhaftesten Antheil.

Nagoczzy schickte einen französischen Offizier, Namens Longurval, mit Briefen, nach Frankreich. Dieser verrieth dem Kaiser den Anschlag. Nun mußte er aber seine Reise nach Paris fortsetzen, und seine Rolle eines Mitverschwornen so lange fortspielen, bis seine Entdeckungen ihre Vollständigkeit erhalten hatten. Man bemächtigte sich hierauf

(1701)

(1701 May) des Fürsten Nagoczzy, und der übrigen Häupter der Verschwornen, und ließ sie nach Neustadt bey Wien in Verwahrung bringen. Aber selbst Nagoczzy fand Mittel, durch Bestechung des Officiers, dem seine Bewachung anvertraut war, (im Nov.) sich durch die Flucht zu retten. Vergebens ließ ihm nun der Kaiser den Proceß machen, ließ er ihm (1703 April) als einem des Hochverraths überwiesenen, das Todesurtheil sprechen. Nagoczzy fand desto mehr Freunde und Anhänger. Der Geist des Aufruhrs äufferte sich in Ungern immer lauter. Dies geschah besonders seit der Zeit, da die kaiserlichen Regimente, die in Ungern lagen, theils nach Italien, theils nach Deutschland, abgezogen waren. Als Nagoczzy wieder in Ungern erschien, war fast kein Dorf, aus welchem nicht 10 oder 20 Mann, mit Waffen und Pferden, seinen Fahnen zuellten.

Um diese höchst bedenklichen Unruhen zu dämpfen, mußte der kaiserliche General Schlick mit allem Kriegsvolk, und allen Kanonen, welche die Stadt Passau und andre Dörter, nur einigermaßen entbehren konnten,
in

in aller Geschwindigkeit nach Ungern ziehen. Dieser war in seinen Unternehmungen anfangs ziemlich glücklich; da ihn aber der Hof zu Wien nicht genug verstärken konnte; da die Zahl der Mißvergnügten von einer Zeit zur andern größer wurde, so durften sie es wagen, ihre Streifereyen sogar bis in die Gegend von Wien fortzusetzen, und der Schrecken, der sich darüber in der Kaiserstadt verbreitete, war äußerst lebhaft, bis endlich der General Heister (1704 Jul.) bey Raab einen Sieg erfocht, der die Fortschritte der Empörer, wenigstens auf einige Zeit, hemmte. Aber der kaiserliche Hof blieb, weil er zugleich von Franzosen und Bayern bedrängt wurde, doch noch immer in einer besorgnißvollen Verlegenheit. Daß der Herzog von Savoyen auf seine Seite getreten war, brachte für ihn noch keine große Wirkung hervor, weil dessen Militär von den Franzosen entwaffnet worden war, weil sich fast das ganze Land desselben in ihrer Gewalt befand. Doch Eugen, dem Leopold schon so viel zu danken hatte, entwarf auch jetzt einen Plan, der den Kaiser aus seiner bedrängten Lage am sichersten herausriß. Glücklicherweise stimmte der Herzog

Herzog von Marlborough mit seinem Plane überein, und eben diesem gelang es, die Abneigung, welche die Generalstaaten gegen die Ausführung desselben äusserten, endlich zu besiegen. Das vereinigte Heer von Engländern, Holländern, Lüneburgern und Hessen, das sich auf 30,000 Mann belief, versammelte sich an der Mosel. Ludwig XIV, und dessen Minister erriethen die Absicht seiner Bewegungen so wenig, daß sie einen Einfall in Frankreich vermutheten. Durch eine unermuthete Schwenkung versetzte sich aber Marlborough in die Gegend des Neckars. Bey Heilbronn in Schwaben machten die beyden großen Feldherren, Eugen und Marlborough, die erste persönliche Bekanntschaft, stifteten sie eine zärtliche Freundschaft, die durch nichts, als durch den Tod, unterbrochen wurde.

Dem von ihnen verabredten Plane gemäß, stieß Marlborough (1704 im Jun.) mit der unter seinem Befehle stehenden Armee zu dem Heere des Prinzen von Baden. Ihre Vereinigung erfolgte bey Ulm. Der Kurfürst und Marsin, die bisher in dieser Gegend

Gegend gestanden hatten, bezogen zwischen Dillingen und Lauingen ein verschanztes Lager. Sie erwarteten hier den Anzug des Marschalls Tallard, der mit 24.000 Mann herbeykam. Da die vereinigte Armee unter Marlborough und Baden aber immer näher rückte, und die Gefahr für das bayrische Land immer dringender wurde, so ließ der Kurfürst, um ihr den Uebergang über die Donau zu erschweren, den Schellenberg bey Donauwerth mit 12.000 Mann Franzosen und Bayern, unter dem Befehle des Generals Arco, besetzen. Ehe jedoch die Verschanzungen, die ohnedieß zu weidläufig angelegt waren, ihre Vollendung erreicht hatten, griff Marlborough (1704 am 2. Jul.) die in demselben befindlichen Franzosen und Bayern mit so mächtigem und glücklichem Ungestüm an, daß die tapferste Gegenwehre ihm den Sieg nicht zu entreißen vermochte. Das Gefecht war so mörderisch, daß allein die Allirten über 3500 Tode und Verwundete zählten. Der Verlust der Bayern und Franzosen war noch ungleich größer. Der Kurfürst von Bayern und Marsin standen jetzt bey Dillingen so wenig sicher, daß sie sich bis in die Nähe von Augsburg zurück-

zurückziehen mußten. Der Kurfürst gab zwar den Befehl, sowohl die Brücke bey Donauwerth, als das daselbst befindliche Magazin, den Flammen preiszugeben; aber die siegreichen Allirten rückten so geschwinde herbey, daß jener Befehl nicht zur Vollziehung kommen konnte. Marlborough gieng nun über die Brücke bey Donauwerth bis nach Friedberg, wo er sich dem Kurfürsten gegen über stellte.

Der kaiserliche Hof wollte den Kurfürsten von Bayern, durch eine harte Behandlung seines Landes und seiner Unterthanen, zu dem Entschlusse nöthigen, die französische Parthey zu verlassen. Die armen Unterthanen mußten also auch jetzt für die Sünden ihres Landesvaters büßen! Das unbarmherzige Verfahren gegen dieselben machte auf das Herz des Kurfürsten den tiefsten Eindruck. Dieser schien den Vorstellungen, die man ihm von Seiten der Allirten machte, einigen Eingang zu verschaffen. Der König von Preussen hatte zu solchen Vorstellungen schon vorbereitet. Der Kurfürst schmeichelte den friedlichen Erwartungen, die man von ihm hatte,
durch

durch die längstgewünschte Versicherung, daß er die Neutralität der Reichsstadt Regensburg, als des Sitzes der Reichsversammlung, ungekränkt lassen wollte, und er zog auch schon seine Besatzung aus derselben heraus. Aber er befand sich, wegen der Ueberlegenheit der Allirten, ohnedies in Gefahr, den Besitz von Regensburg aufgeben zu müssen, und die Truppen, welche die Garnison desselben ausmachten, waren ihm wegen des auf dem Schellenberge erlittenen Verlustes, unentbehrlich. Die Forderungen, die er mit seinem Abgange von der französischen Parthey verknüpfte, waren auch so groß, daß sie seine Neigung zu friedlichen Gesinnungen zu widerlegen schienen. Indessen machten die glänzenden Versprechungen, die ihm im Nahmen des Kaisers geschahen, einen so tiefen Eindruck auf ihn, daß er die Feder zum Unterzeichnen schon in der Hand hatte, als ein Courier ihm die Nachricht von dem baldigen Anmarsche der von Ludwig XIV ihm versprochenen Hülfsstruppen überbrachte. Maximilian Emanuel warf nun die Feder wieder aus der Hand, und setzte sich einem neuen Spiele des ungewissen Kriegsglücks aus. Tal-

larde

larde's Armee, die ihn dazu verleitete, rückte jetzt wirklich, nachdem sie über den Rhein gegangen war, durch den Schwarzwald her bey. Vergebens suchte ihm Eugen, der bisher die Verschanzungen bey Stollhofen bewacht hatte, auf seinem Marsche zuvorkommen. Tallard, und 18,000 Franzosen, stießen bey Augsburg (3ten August) zu der Armee des Kurfürsten. Aber der Kurfürst und Tallard konnten es nun eben so wenig hindern, daß Eugen, zwey Tage hernach, bey Höchstädt, sich mit Marlborough vereinigte.

Tallard, jetzt der Oberbefehlshaber der französischen Armee in Deutschland, ein unternehmender, scharfsinniger, geistesgegenwärtiger General, hatte, durch die Beförderung des ersten Theilungsvertrages, und den Sieg bey Speyerbach, sich schon ein gewisses Ansehen erworben; aber zu einem guten Feldherren fehlte ihm ein schärferes Gesicht (er konnte die Gegenstände kaum auf zwanzig Schritte weit erkennen) fehlte ihm kaltblütige Uebersetzung. Marsin, der nächste Oberbefehlshaber, der noch niemahls Obergeneral gewesen war, besaß zwar Verstand und Urtheilskraft genug;

genug; aber er hatte weniger Erfahrung des Generals, als des Officiers. Der Kurfürst war kein eigentlicher Feldherr. Dieß waren nun die drey Helden, die, als Gegner Eugens und Marlboroughs, auftraten.

Der Prinz von Baden, der mit Eugen und Marlborough den Oberbefehl theilte, hätte durch seine Unentschlossenheit, oder durch seinen Widerspruch, dem muthvollen Plane derselben Hindernisse entgegenstellen können. Sie richteten es daher sehr klug ein, daß sie ihn durch den Auftrag, die Festung Ingolsstadt zu belagern, entfernten. Um so eher schritten sie nun zu einer Schlacht, die der Lage des Kaisers auf einmahl eine ganz andre Richtung geben, die den Untergang des Kurfürsten, beschleunigen sollte. Die Armee, mit welcher sie diesen Plan ausführen wollten, zählte 52,000 Streiter, und 80 Kanonen; die vereinigten Franzosen und Bayern bildeten ein Heer von 58,000 Mann, mit 90 Kanonen. Eugen und Marlborough hatten aber nicht allein mit größern Streitkräften, sondern auch mit einem ungünstigen, morastigen Boden, zu kämpfen. Die Franzosen
und

und Bayern standen zwischen Donauwerth und einem Bache mit hohen Ufern. Ihren rechten Flügel deckte die Donau, nebst dem Dorfe Blindheim. Das Lager der Franzosen und Bayern stand höher als die Gegend, aus welcher die Allirten kamen. Aber jene durften keine Zeit behalten, um sich zu verschanzen. Sodenn schien es, als wenn Villeroy, der dem Marlborough nachrückte, das Herzogthum Wirtemberg bedrohetete. Die Allirten wären alsdenn in ihrem Rücken nicht sicher gewesen. Der Angriff mußte also ohne Aufschub erfolgen.

Schon am Morgen (13ten Aug.) brach die Armee der Allirten auf; aber erst gegen Mittag hatte sie den beschwerlichen Weg über den sumpfigen Boden zurückgelegt, stand sie jenseits des Flusses, der sie von dem vereinigten Heere der Franzosen und Bayern trennte. Tallard, der über den rechten Flügel der letztern den Oberbefehl führte, war bey dem Anfange der Schlacht nicht gleich gegenwärtig. Er fand, als er kam, seine Cavallerie schon drey-mahl zurückgedrängt. Jetzt führte er sie nach dem Dorfe Blindheim, wo er 27
Das

Batallione, und 12 Schwadronen, hingestellt hatte. Von da eilte er wieder in die Schlacht. Aber er wurde verwundet, und seinen Sohn stürzte neben ihm stehend eine Kugel nieder. Seine ganze Cavallerie begab sich auf die Flucht. Tallard, der jetzt einige von seinen Schwadronen zu sammeln bemüht war, wurde, eine feindliche Schaar für die seinige haltend, von den braven Hessen gefangen genommen. In eben dem Augenblicke drang Eugen, wegen der Hohlwege und Moräste drey-mahl zurückgetrieben, und nachdem er zwey fliehende Kürassier mit eigener Hand erschossen hatte, vor der Fronte siegreich vor. Die Flucht der Franzosen und Bayern war jetzt eben so all-gemein, als übereilt. Kein General ordnete den Rückzug an; keiner dachte an die Rettung oder die Anwendung der in Blindheit von den Engländern und Hessen eingeschlossenen Truppen. Erstausend der besten Leute konnten, ihres Muthes ungeachtet, aus den engen Gassen des Dorfes nicht herauskommen. Ihr Oberbefehlshaber wirft sich, als er von Tallard einen entscheidenden Befehl einholen will, und dessen Gefangenschaft erfährt, mit den übrigen Flüchtlingen in die Donau. Größer war

war

war lange keine Niederlage gewesen; über 15,200 Franzosen und Bayern waren Gefangne, und gegen 20,000 Mann lagen unter den Todten oder Verwundeten. Unter den Gefangnen befanden sich, ausser Tallard und seinem Sohne, 818 andre Officiere. Kaum 20,000 Mann konnte man von der Armee der Franzosen und Bayern wieder zusammenbringen, und diese hatten ihr ganzes Geschütz und Gepäcke verlohren. Sie mußten sich unter den Schuß der Kanonen von Ulm und Memmingen zurückziehen. Ihre Sieger zählten gegen 4500 Todte und 8000 Verwundete. So kostete eine einzige Schlacht 32,500 Menschen entweder ihr Leben, oder ihre gesunden Glieder! Das größte Verdienst dieses großen Sieges der Allirten schrieb man allgemein dem Herzog von Marlborough zu. Der dankbare Kaiser erhob ihn dafür in den Reichsfürstenstand. Die Nachricht von dem Unglück, das der französischen Armee in Deutschland widerfahren war, mischte sich in die Freude, die der Hof zu Versailles über die Geburt des nachmaligen Ludwigs XV fühlte, und die Maintenon war jetzt die einzige Person, die dem eiteln Ludwig XIV die Bemerkung

Galletti Weltg. 147 Th. S machen

machen durfte, daß er nicht mehr unüberwindlich sey.

Die siegreichen Allirten waren jetzt in ihren Unternehmungen gegen den Kurfürsten von Bayern gar nicht mehr gehindert. Augsburg, Regensburg, und manche Stadt in Bayern, gerieth jetzt ohne Kampf in ihre Gewalt. Die Franzosen mußten das ganze Land an der Donau verlassen. Der Kurfürst von Bayern flüchtete, nachdem er die Landesregierung seiner Gemahlin übergeben hatte, nach Brüssel. Auf dem Wege begegnete er seinem gleichfalls vertriebenen Bruder, dem Kurfürsten von Cöln. Sie, mit Thränen in den Augen, umarmend, küßten sie mit aller Innigkeit das Traurige ihrer so plößlich veränderten Lage. Ludwig XIV sah sich nun von den Feinden in seinem eignen Gebieth angegriffen. Der Prinz von Baden, unter dessen Befehl die Reichsarmee stand, unternahm (im Sept.) die Belagerung von Landau. Eugen und Marlborough stellten sich indessen mit 50,000 Mann dem Marschall Villeroi entgegen. Dieser wagte nicht den geringsten Schritt, der bedrängten Festung Hilfe

Hülfe zu leisten. Sie mußte sich, nachdem die Hälfte der Besatzung ihrer standhaften Vertheidigung zum Opfer gebracht worden war, (24sten Nov.) an den römischen König Joseph ergeben. Dieß war auf lange Zeit in Deutschland die letzte bedeutende Unternehmung dieses Krieges. Der Kaiser benutzte die Ueberlegenheit, die ihm Eugen und Marlborough verschafft hatten, der Kurfürstin von Bayern (im Nov.) einen Vertrag abzuschließen, der für ihn äußerst vortheilhaft war, der Bayerns Macht für ihn ganz unschädlich machte. Man mußte ihm alle Festungen, welche die bayrischen Truppen noch im Besitze hatten, nebst allen zu denselben gehörigen Vorräthen, einräumen; man mußte alles noch übrige Militär abdanken. Auch blieb der Kaiser im Besitze des größten Theils von Bayern. Er übertrug die Regierung desselben einem von seinen Ministern, dem Grafen von Löwenstein-Werthheim, der den Eigennuß seines Monarchen sorgfältig genug befriedigte. Die armen Unterthanen wurden von den kaiserlichen Soldaten so schrecklich gemißhandelt, daß selbst die kaiserliche Commission ihre Mißhandlungen für höchst straf-

bare Ausschweifungen erklärte. Sie dauerten aber dennoch immer fort, und Leopold, mit dem ohnmächtigen Zustande des Kurfürsten von Bayern noch nicht zufrieden, trieb seine Begierde, Rache an ihm auszuüben, so weit, daß er ihn ganz zu unterdrücken, daß er ihn (1705 Jan.) in die Reichsacht zu erklären beschloß. Als er sich mit diesem Gedanken beschäftigte, überraschte ihn (1705 am 5ten May) am Ende seines 65ten Lebensjahres, der Tod, eine Folge der Brustwassersucht, deren Wirkung noch durch ein bösarziges Fieber verstärkt wurde.

Wenn der an sich selbst gutmüthige Leopold I den Gefühlen seines Herzens oft zu wenig folgte, so war dieß ein Fehler des Verstandes, so war dieß eine Folge des allzugroßen Zutrauens, welches er den Hofgeistlichen, dem Jesuiten Maregatti, und den ihnen ergebenen Ministern, schenkte. Daher zeigte er für die Religion eine so außerordentliche Ehrfurcht; daher bewies er aber auch gegen diejenigen, welche vom katholischen Glauben abgiengen, eine so unerbittliche Unuldksamkeit; daher verzieh er die Kränkung seiner

seiner Würde so wenig. Als Gönner der Wissenschaften und der Künste, vornehmlich der Alchymie, der Musik, hat er sich übrigens auf eine sehr rühmliche Weise gezeigt. Er beförderte unter andern die Stiftung von verschiedenen Akademien; er ließ sich die Vermehrung der Hofbibliothek, deren berühmter Aufseher Lambert war, außerordentlich angelegen seyn. Sein Sohn und Nachfolger, Kaiser Joseph I, bemühet sich, den Plan seines Vaters, Bayern mit den übrigen österreichischen Erbländern zu vereinigen, zur Ausführung zu bringen. Die Bayern sollten ihm, als ihrem Landesherrn, die Huldigung leisten. Aber die strenge Behandlung der kaiserlichen Commission, und das unbarmherzige Verfahren des kaiserlichen Militärs, hatte die Erbitterung der Bayern so hoch getrieben, daß sie sich heimlich verschworen, sich von denen, die sie so peinigten, durch eine gewaltsame Ueberraschung zu befreyen. Aber ein Bevollmächtigter des Kurfürsten, der die Reise von Brüssel nach Bayern schon oft gemacht hatte, schien den Oestreichern endlich verdächtig. Sie bemächtigten sich seiner Person, und seiner Papiere, und der Anschlag war verrathen.

Jetzt

Jetzt wurden die schon auf dem Marsche nach Italien begriffenen Regimenter sogleich zurückberufen. Man besetzte (im May) München, leerte das bürgerliche Zeughaus aus, entwaffnete die Bürger. Die Gelderpressungen wurden so weit getrieben, daß sie in Einem Jahre mehr als 7 Millionen betrugen. Der kleinste Theil dieser Summe floss in die kaiserliche Kriegscasse, für welche die Zusüsse doch so unentbehrlich waren. Auch mochte der Kaiser, und seine Minister, das unbarmherzige Verfahren gegen die Bayern nicht geradezu anbefohlen haben, und man schrieb das Meiste auf die Rechnung des Grafen von Gronsfeld, der in Bayern den Oberbefehl führte. Indessen erstieg die Verzweiflung der Bayern eine so hohe Stufe, daß sie sich von einer förmlichen Empörung nicht mehr zurückhalten konnten. Ihren Muth feuerte der Abzug von den meisten nach Italien bestimmten Regimentern an. Ungeachtet der vielen nachtheiligen Gefechte, die die Bayern den kaiserlichen Soldaten lieferten, wuchs ihre Zahl doch immer mehr an. Es standen zwischen 24 bis 30,000 Bayern unter dem Gewehre. Aber es fehlte den rüstigen
und

und braven Leuten an einsichtsvollen und klugen Anführern. Daher konnten sie dem durch reichsständischen Truppen verstärkten kaiserlichen Militär endlich keinen Widerstand thun, und mehrere Tausend der Unglücklichen wurden (1705 Dec.) ein Opfer ihrer Vaterlandsliebe. Ihr Landesherr, der Kurfürst und sein Bruder, hatten nun das Schicksal, daß die Achtserklärung, mit Bewilligung der Kurfürsten, von dem harten Kaiser Joseph (1706 Febr.) wirklich ausgesprochen wurde. Der Kaiser brauchte nun einige Stücke des bayrischen Landes, um einige Reichsstände zu entschädigen, und seine Minister, als den Grafen von Lamberg, zu belohnen. Das übrige blieb unter der kaiserlichen Verwaltung, und der zwischen Salzburg und Passau liegende Theil wurde dem Lande ob der Ens einverleibt. Die Stelle des Kurfürsten von Bayern im kurfürstlichen Collegium nahm Braunschweig Lüneburg, oder Hannover, ein, dessen kurfürstliche Würde anfangs vielen Widerspruch gefunden hatte.

 Viertes